

Zum salzburgischen Schrifttum

M. Hell bringt in *Pro Austria Romana (PAR)*, Nachrichtenblatt für die Forschungsarbeit über die Römerzeit Österreichs, Jg. 3, 1953, nachstehende Berichte:

Depotfund von antikem Bronzegeschirr in Zell am See. Erhaltenes Mauerstück eines römischen Tempels in Salzburg-Stadt. Römische Grabfunde am Bürglstein in Salzburg. Römische Baureste in Salzburg-Stadt, Kaigasse. Wagengeleise an der Römerstraße über den Radstädter Tauern.

M. Hell, *Zwei neue Tongefäße aus Hallstatt*. Prähistorische Zeitschrift, Bd. XXXIV/V. Berlin, 1949-50. S. 229—234, 2 Abb.

Infolge der gleichzeitigen Salzgewinnung in vorgeschichtlicher Zeit weisen Hallstatt und Salzburg weitgehende wirtschaftliche und kulturelle Gemeinsamkeiten auf. Darum sind Funde dieser Zeit aus Hallstatt stets auch für Salzburg von Bedeutung.

Das gilt auch für zwei neugefundene Tongefäße. Das eine ist eine große, weitbauchige Urne mit schmalem Fuß und niederem Stehkragen, die in Rot und Schwarz wirkungsvoll bemalt ist. Besonders bemerkenswert ist, daß die kreisförmig angeordneten Farbzonen mit einem Zirkel vorgezeichnet sind, wobei sich auch die jeweiligen Einsatzstellen des Zirkels als Grübchen erhalten haben. Also nachgewiesene Verwendung des Zirkels um 600 vor Chr.

Das andere Gefäß ist eine Schnabelkanne aus Ton, die in Weiß und Rot sowie Schwarz bemalt ist. Es ist von besonderem Interesse, weil sich daran etruskische Formung vereint mit hallstätterischer Gefäßbemalung (Weißgrundige Keramik), wie sie in Salzburg auffällig in Erscheinung tritt. Es ergibt sich also ein Zusammenklang zwischen Süd und Nord, wie er zur frühen Keltenzeit des 5. Jahrh. vor Chr., der diese Kanne angehört, am Nordrand der Alpen bereits nachweisbar geworden ist.

M. Hell, *Ein Herstellungsversuch von Sigillata aus Norikum*. Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte, Bd. II, Festschrift für Rudolf Egger. Klagenfurt, 1953, S. 244—246, 1 Abb.

Das rotglasierte Speisegeschirr der Römer, die terra sigillata, deren Scherben sich so häufig in den römischen Kulturschichten Norikums, also auch in Salzburg, finden, ist Einfuhrware. Es kommt aus dem Westen (Gallien, Obergermanien), wobei aber die östliche Fabrik in Westerndorf bei Rosenheim liegt. Östlich des Inn war bislang kein Hinweis auf die Herstellung dieser schönen Tonware, des römischen „Porzellans“, bekannt.

Da fand sich im Jahre 1951 anlässlich der Ausgrabung einer römischen Tonindustrie mit Ziegelofen, Trockenraum und Töpferofen im Eichtwald bei Loig unter Tausenden von Gefäßbruchstücken ein seltsamer Tonscherben. Es war das Bruchstück einer sogenannten Bilderschüssel aus terra sigillata, aber noch nicht gebrannt. Es trug eine Figur des Mars und einen Eierstab der Westerndorfer Fabrik. Das Gefäß war also aus einer Formschüssel aus Westerndorf hervorgegangen, war aber nicht zum Brennen gekommen. Immerhin steht aber fest, daß der hier arbeitende Töpfer Lucius Valerius S. — sein Firmenstempel L.V.A.S. hat sich auf Dachziegeln erhalten — den Versuch unternommen hat, mittels einer Formschüssel aus Westerndorf Sigillata herzustellen, wenn dieser Versuch auch nicht geglückt zu sein scheint, denn außer diesem einen Scherben hat sich unter den übrigen rund 20.000 anderen Gefäßresten kein weiterer gefunden.

M. Hell, *Eine neolithische Ansiedlung bei Hallwang*. Archäologia Austriaca, Heft 12, 1953, S. 33—37, 2 Abb.

Beim Bau der Autobahn wurde im Jahre 1940 oberhalb des Peer-Anwesens, Haus Nr. 12 der Ortschaft Berg, eine jungsteinzeitliche Ansiedlung nachgewiesen

Sie liegt neben einer Quelle, die heute noch das Peer-Anwesen versorgt. Die Siedlung bildet mit anderweitigen Funden einen Hinweis auf einen uralten Verkehrsweg, der, ungefähr der Linzer Bundesstraße folgend, vom Salzburger Becken in nordöstlicher Richtung an die Donau führt.

M. Hell, Salzberg-Funde aus Hallstatt und Hallein-Dürnberg. *Archäologia Austriaca*, Heft 12, 1953, S. 38—43, 2 Abb.

Eine kleine Fundkollektion des verewigten Hofrates Josef Langer, der als Salinenvorstand in Hallstatt und Hallein verschiedene vorgeschichtliche Gegenstände aufgesammelt hatte, ist im Haus der Natur in Salzburg ausgestellt. Hervorzuheben ist ein Holzgefäß aus einem Weidenstrunk vom Dürnberg. Wichtig sind drei Spitzen von Bronzepickeln aus Hallstatt, von denen die größte noch im Salzgebirge eingeschlossen ist. Dieser Fund ist deshalb besonders bedeutsam, weil er die Verwendung von Bronzepickeln im Untertagbau beweist und die bisherige Ansicht widerlegt, daß Bronze im Salzgebirge nicht erhalten bliebe.

M. Hell, Weitere keltische Hufeisen aus Salzburg und Umgebung. *Archäologia Austriaca*, Heft 12, 1953, S. 44—49, 2 Abb.

Der aus Salzburg gebrachte Nachweis der Verwendung von Hufeisen zur keltischen Zeit wird erweitert durch die Vorlage weiterer solcher Fundstücke von der Glodnerstraße, vom Rainberg und von Karlstein bei Bad Reichenhall. Da ein solcher Fund am Biberg zutage gekommen ist, sind diese charakteristischen Hufeisen nun schon von vier verschiedenen Fundorten bekannt, von denen Rainberg, Biberg und Karlstein größere keltische Ansiedlungen sind.

M. Hell, Schnurkeramische Lochaxt aus Salzburg-Liefering. *Archäologia Austriaca*, Heft 12, 1953, S. 95—96, 1 Abb.

Der Fund einer Lochaxt aus Serpentin in Liefering am Nordfuß des Kirchhügels ist deswegen beachtenswert, weil die spätneolithische Kulturstufe der Schnurkeramik, für die ihre Form so bezeichnend ist, bisher im Salzburgerischen erst aus der Höhlenwohnung vom Hellbrunner Berg mit Sicherheit nachgewiesen ist.

M. Hell, Römische Ansiedlung in Hallwang bei Salzburg. *Jahreshefte des österr. archäolog. Institutes*, Bd. XXXX, 1953, Sp. 157—160, 2 Abb.

An der Hand eines Planes und Abbildungen von Funden wird aufgezeigt, daß Hallwang im Raum von Kirche, Friedhof und Mesnerhaus auf römischem Boden steht. Die Ansiedlung ist der Römerstraße Juvavum (Salzburg)—Ovilava (Wels) zugeordnet.

M. Hell, Bronzenadeln als Weihegaben in salzburgerischen Mooren. *Germania*, Anzeiger der römisch-germanischen Kommission des deutschen archäologischen Institutes, Jg. 31, 1953, S. 50—54, 1 Abb.

Die Arbeit gelangt in erweiterter Form im heurigen Jahrgang unserer Mitteilungen zum Abdruck.

M. Hell, Das bronzezeitliche Hügelgrab von Grödig. *Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte*, Bd. 4, 1953, S. 35—36, 1 Tafel. Beitrag zu F. Holste, Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns.

Auf Pfarrgrund nordwestlich der Kirche in Grödig wurde 1941 ein Bronzeschwert gefunden und die daraufhin durchgeführte Bodenuntersuchung ergab das Vorhandensein eines Hügelgrabes der Bronzezeit. Außer den Resten eines Skelettes fanden sich noch eine Axt, Nadel, Pfeilspitze, Schmuckdrahtrolle aus Bronze sowie teilweise ergänzbare Tongefäßreste. Der schon stark verebnete Grabhügel war über der Bestattung aus großen Kalksteinen vom Untersberg aufgeschichtet. Als Nachbestattungen fanden sich zwei Brandgräber der älteren römischen Kaiserzeit. Der Grabhügel gehört der süddeutschen Hügelgräber-

bronzezeit um 1300 v. Chr. an. Es ist bisher der älteste Grabfund des Salzburger Landes. Anschließend wird bemerkt, daß im Herbst 1953 dort weitere fünf Hügelgräber nachgewiesen wurden, wobei alle sechs Hügelgräber eine etwa 90 m lange Reihe bilden.

Archäologia Austriaca, Beiträge zur Paläoanthropologie, Vor- und Frühgeschichte Österreichs. Herausgegeben vom Anthropologischen Institut und Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien. Verlag Franz Deuticke, Wien.

Von dem offiziellen Forschungsorgan österreichischer Urgeschichte sind Heft 12 mit 96 Seiten und Heft 13 mit 120 Seiten erschienen, die 21 Beiträge enthalten und mit zahlreichen Abbildungen ausgestattet sind. Wer sich für die Urzeit Österreichs interessiert bzw. sich über den Stand der Urgeschichtsforschung in den einzelnen Bundesländern informieren will, findet hier authentische Auskunft und Belehrung. Man möchte diese heimatkundlich so aufschlußreiche Zeitschrift gerne stärker in das Blickfeld der Allgemeinheit rücken und sie insbesondere als ausgezeichneten Lehrbehelf den Schulbüchereien einverleibt wissen. Eine entsprechende Senkung des Anschaffungspreises würde wohl jene Verbreitung sichern, welche die Zeitschrift verdienen würde. M. Hell

Karl Johannes Grauer, Paris Lodron, Erzbischof von Salzburg. Ein Staatsmann des Friedens. Salzburger Monographien, Salzburg (Bergland-Buch), 1953, XV Kapitel, 210 Seiten, 9 Bilder.

Mit spürbarer Liebe zu seiner zweiten Heimat hat K. J. Grauer, zuletzt Gymnasialprofessor in Salzburg, in einem schönen, gut illustrierten Buche die Gestalt Paris Lodrons umrissen. Über Rundfunk und Zeitschriften ist er seinem Helden nähergerückt (der Aufsatz im Septemberheft 1948 der „Austria“ war nicht zu finden). Gr. verfügt über einen beachtenswerten Weitblick und eine tüchtige Feder. Die dritte Voraussetzung, eine ausreichende Beherrschung der Literatur und der Quellen, ist nicht gleichermaßen erfüllt. Zwar hat Gr. auch zwei noch unveröffentlichte Arbeiten aus seinem Stoffgebiet, Karl Fr. Hermanns Universitätsgeschichte und Josef K. Mayrs (des Referenten) Darstellung der Bauernunruhen in Salzburg am Ende des Dreißigjährigen Krieges (nunmehr gedruckt in diesen Mitteilungen 91/1951), im Manuskript zur Verfügung gehabt. Verwertet sind sie allerdings recht ungleichmäßig. Hermanns Darstellung hat das siebente Kapitel über die Geschichte der Salzburger Universität vorzüglich gelingen lassen. Mayrs Ergebnisse aber, die just die Grundfragen sehr wesentlich berühren, vor allem Paris Lodrons spätere Reichspolitik, zumal in finanziellen Belangen, dann aber auch seine Persönlichkeit und manches andere mehr, sind nahezu völlig links liegengeblieben. Es handelt sich da um sehr wesentliche Diskrepanzen. Mayr hat, um nur das Wichtigste zu erwähnen, von der Partikularpolitik Paris Lodrons geschrieben (Seite 12 und 16), von einem grundsätzlichen Sich-passiv-Verhalten, von der Willkürlichkeit der salzburgischen Kontributionsleistungen (S. 12 und 13), von der relativ ungewöhnlich günstigen finanziellen Gesamtlage des Erzstiftes, von einem In-guter-Ruh-im-Rosengarten-Sitzen, wie der bayrische Kurfürst und Hofrat Plaz sich ausgedrückt haben (S. 4, 9, 12, 14, 16 und 18).

Das hängt im wesentlichen mit Gr.s unzureichender Quellenkenntnis zusammen. Er hat sich's gewiß nicht leicht gemacht, die Akten des Salzburger Landesregierungsarchivs eifrig studiert und selbst dürftigen Quellenbefunden beachtliche Erkenntnisse abzurufen verstanden. Aus Wien und München freilich sind ihm nur unvollständige Aktenpartien zur Verfügung gestellt worden. Für Wien läßt sich dies mit Sicherheit sagen, für München dürfte dasselbe gelten. Da spielt die betrübliche Tatsache mit hinein, daß man am Kaiserhofe nach dem Ende des alten Erzstiftes seine Reichstagsakten zwar zentnerweise nach Wien verfrachten, dann aber aus Raummangel einstampfen hat lassen. Man wird also

in bestimmten Fällen, so gewiß auch bei der Erforschung der Reichspolitik Paris Lodrons, nach dem Reflex Ausschau halten müssen, den diese in den Reichs- und Staatskanzleien von Wien und München gefunden hat. Da werden Aktenentlehnungen niemals ausreichen. Es ist klar, daß Gr. bei allen Qualitäten seiner Feder diese Hürden von Salzburg aus nicht hat nehmen können. Von bayrischer Seite werden in der Maximiliangeschichte Arno Duchs, eines der trefflichsten Aktenkenner, in absehbarer Zeit sehr wesentliche Erkenntnishilfen geboten werden. In Wien werden sie mit nicht geringem Aufwand von Mühe und Zeit erst noch zu erarbeiten sein.

Angesichts dieser außerordentlich schwierigen Verhältnisse im Grundsätzlichen fallen die Mängel von Gr.s Buch im einzelnen weniger ins Gewicht, die Unsicherheit in staatsfinanziellen und militärischen Dingen, das Heranziehen belangloser, z. T. auch mißverständener Aktenstücke, der Domplatz mit dem Residenzbrunnen. Im ganzen wird Gr.s Buch als ein weiterer Schritt auf der mühseligen Bahn historischer Erkenntnis gewiß zu würdigen, das abschließende Paris-Lodron-Werk freilich erst noch zu schreiben sein. J. K. Mayr (Wien)

Giovanni Galbiati, Prefetto dell'Ambrosiana, *Un manipolo di lettere degli Altemps al cardinale Federico Borromeo*. Pubblicate sugli originali della Biblioteca Ambrosiana per le nozze duca Alessandro Altemps-Adele Belloni. Roma 1940. 130 S., 24 Bildtafeln.

Der schönen italienischen Sitte, Hochzeiten in vornehmen Häusern durch die Herausgabe wissenschaftlicher Veröffentlichungen zu feiern, verdankt auch vorliegender Band, der erst verspätet in die Hände der Redaktion kam, sein Entstehen. Der Präfekt der berühmten ambrosianischen Bibliothek in Mailand druckt hier nach den dort aufbewahrten Originalen 75 Briefe — die meisten in italienischer, wenige in lateinischer Sprache — ab, die von Mitgliedern der Familie Hohenems (italianisiert: Altemps) in den Jahren 1585 bis 1625 an ihren Verwandten den Kardinal Friederich Borromeo, Erzbischof von Mailand (1595—1631), gerichtet sind, den Vetter und Nachfolger des hl. Karl Borromäus, berühmt als Gründer der Ambrosiana, in der breiten Öffentlichkeit bekannter noch als Figur in Manzoni's Roman „Die Verlobten“. Die verwandtschaftlichen Beziehungen, die das Geschlecht der Hohenemser mit den Medici und Borromei verband, sind jedem geschichtskundigen Salzburger aus den Biographien der Erzbischöfe Wolf Dietrich und Markus Sittikus geläufig, weshalb auch die Publikation Wertvolles für die Geschichte Salzburgs erwarten läßt. Tatsächlich umfaßt sie auch außer Briefen des Kurienkardinals Markus Sittikus Altemps, des Protektors der beiden genannten Erzbischöfe (Nr. 1—14) und seines legitimierten Sohnes Robert Conte Altemps und Duca di Gallese und seiner Söhne (Nr. 39—53), solche des Grafen Kaspar von Hohenems, des Bruders des Salzburger Kirchenfürsten Markus Sittikus, und seiner Söhne Jakob Hannibal und Franz (Nr. 54—73), zweier Hohenemserinnen, Margäreta Madruzzo und Klara von Welsberg (Nr. 74, 75), und vor allem 24 Briefe (Nr. 15—38), einer davon zwischen Seite 78 und 79 in Faksimile wiedergegeben, des Erzbischofs Markus Sittikus selbst.

Leider bringen letztere nicht so viel des Neuen, wie man hätte hoffen dürfen, handelt es sich doch vielfach um ziemlich konventionelle Glückwunsch-, Kondolenz- und Dankschreiben, Anzeigen, Empfehlungen und Antworten auf solche. Immerhin bieten sie für die Jugendgeschichte des Erzbischofs manches bisher Unbekannte. 1588 und 1589 finden wir den Vierzehn- und Fünfzehnjährigen auf der Universität Ingolstadt (Nr. 15—17), von wo er den Oheim zum Beweis seiner erworbenen Latinität in Distichen besingt, zwischendurch (Nr. 16) reist er nach Salzburg zu seinem erzbischöflichen Vetter Wolf Dietrich, der ihm hier sein eigenes Kanonikat zu übertragen gedenkt. In den Jahren 1595 und 1596 (Nr. 18—24) studiert er in Bologna römisches und kirchliches Recht, übt sich aber auch im Reiten und anderen ritterlichen Künsten. Nach einer

neuerlichen Lücke in der Korrespondenz taucht Markus Sittikus 1606 wieder in Gallerate, der hohenemischen Herrschaft im Mailändischen, und in Mailand selbst auf, durch Geldmangel an einer Romreise verhindert (Nr. 25—27). Zwei weitere Briefe von 1607 und 1611 (Nr. 28, 29) weisen ihn in Konstanz und in Brixen nach. Seine Wahl zum Erzbischof von Salzburg zeigt er dem Oheim-Kardinal am 22. März 1612 (Nr. 30) an. Von den Briefen aus der Zeit seines Episkopats, die bis 1617 reichen (Nr. 31—38), sind folgende bemerkenswert: Am 1. Dezember 1614 (Nr. 37) berichtet er, daß er vor kurzem in der Pfarrkirche (Franziskanerkirche), die jetzt als Dom diene, eine Kapelle habe bauen lassen, mit der Absicht, im neuen Dom, der schon bis zur Höhe der Fundamente gediehen sei, größere Dinge zu machen, und bittet um eine namhafte Reliquie des heiligen Karl Borromäus. Daß dieses Gesuch bewilligt wurde, erfahren wir aus einem Brief des Neffen Jakob Hannibal vom 3. März 1616 (Nr. 68), jenes jungen Mannes, mit dem Markus Sittikus so große Dinge vorhatte und der ihn so enttäuschte (siehe diese Mitteilungen 4, S. 161 ff.). Musikhistorisch interessant ist Brief Nr. 38 von 1617, wo er eine Empfehlung des Komponisten Guglielmo Veneziano, Augustiners, ablehnen zu müssen bedauert, da er in dieser Profession schon „tre soggetti ben qualificati e di mia sodisfattione“ besitze. Den unerwarteten Tod des Erzbischofs nach einem Tertianfieber von zehn Tagen meldet am 26. Oktober 1619 der Bruder Kaspar aus Hohenems (Nr. 63).

Im Anhang wird noch ein Verzeichnis der in der Ambrosiana erhaltenen Briefe der Hohenemser an den hl. Karl Borromäus gegeben, darunter drei des späteren Erzbischofs Markus Sittikus vom Jahre 1584. Einer davon, in dem er um Rat für die eben ergriffene geistliche Laufbahn bittet, ist in der Einleitung S. 46, Anm., abgedruckt. Die Mitteilung über diesen Schritt von seiten des Kardinals Markus Sittikus an den hl. Karl findet sich auf S. 30. Die ausführliche Einleitung befaßt sich mit der Familie Hohenems, vor allem mit dem Kardinal Altemps. Beigegeben ist ihr (S. 59 ff.) der Wiederabdruck eines Artikels „San Carlo e gli Hohenems“ aus keiner geringeren Feder als der Achille Rattis, des späteren Papstes Pius XI. H. K.

Salzburger Almanach, Dichtung—Kultur—Heimat, Otto Müller Verlag, Salzburg 1953, 206 S.

Dieses mit Sorgfalt zusammengestellte Bändchen räumt erstmals erfreulicherweise neben der Dichtung auch der Salzburger Heimat- und Kulturgeschichte ein Plätzchen ein. Franz Fuhrmann behandelt „Salzburgs Bildende Kunst in europäischer Schau“. Käthe Braun-Prager zeigt in ihrer Abhandlung „Franz Liszt und Hermine Esinger“ die künstlerische Entwicklung einer jungen Salzburgerin. Hervorzuheben ist Herbert Klein: „Geschäftsreisen eines Salzburgers im 16. Jahrhundert“, in welchem Aufsatz erstmals Material aus dem Archivalienfund in der Sigmund-Haffner-Gasse publiziert wird. Schließlich legt Franz Weber aus den Schriften des Domherrn Friedrich Grafen Spaur die allgemeinen Verhältnisse in Salzburg nach der Säkularisation dar. W. K.

Friedrich Schöнау, Hochlandromantik um den Königssee. Die Untersberglandschaft von Salzburg und Berchtesgaden in Kunst und Dichtung des 19. Jahrhunderts. Berchtesgaden—Schellenberg 1952. Verlag Gerhard Gessner.

Mit der Behandlung der für das ganze deutsche Kulturgebiet bedeutsamen Romantik im Gebiet von Berchtesgaden und Salzburg hat der Verfasser eine sehr verdienstvolle Aufgabe erfüllt. Das Buch ist durch die besondere Betonung der literarischen Seite des Themas ein schönes Gegenstück zu dem Werk von H. Schwarz über die Malerei der Romantik in Salzburg und im Salzkammergut. Der Verfasser wartet mit einer Fülle von wertvollen Hinweisen auf. Hier seien als Beispiele nur die englische Schottland-Schwärmerei als Parallele, die Kletterromantik, die bisher viel zu wenig erforschten späten Stufen der Eroberung der

Alpenlandschaft durch die Städte und endlich die Bedeutung der königlichen Villa in Berchtesgaden und ihres Bauherrn, des Königs Max II., für die zweite Phase der bayrischen Romantik erwähnt.

Die herangezogenen Quellen fließen ebenfalls reichlich. Daß der Autor sie im Anhang zum Teil abdruckt, erhöht den Reiz des Buches. Freilich stimmt seine Lektüre etwas traurig; denn sie erinnert daran, daß die geschilderte Welt — eine Welt, deren letzter Schimmer den älteren unter uns noch sichtbar war und unsere Vorstellung vom Königssee und vom Untersberg geprägt hat — untergegangen ist. Das Buch ist ja selbst — ähnlich wie die Trachtenbücher und -vereine im Verhältnis zu den Trachten — ein Zeichen für diesen Untergang.

Die Fülle des Stoffes und das Neuland des Themas lassen die Mängel des Buches leichter entschuldigen: so vor allem die Unübersichtlichkeit, die durch manche Wiederholungen und einen blumenreichen Stil gesteigert wird und den zeitlichen Ablauf etwas verwischt. Eine Unterteilung der beiden übergroßen Kapitel, ein Ortsindex, Seitenhinweise im Abbildungsverzeichnis (das irreführenderweise nur „Künstlerbiographien“ heißt) und endlich eine alphabetische Ordnung innerhalb der einzelnen Gruppen des an sich guten Literaturverzeichnisses würden dem Buche bei einer Neuauflage sehr zustatten kommen. Für eine solche müßten auch einzelne kleine Ungenauigkeiten beseitigt werden (z. B. S. 49: Modena hatte keine Großherzoge, Kardinal Reisach statt Reischach; S. 108: Chelius war nie deutscher Gesandter (oder vielmehr Botschafter) in Rom oder Petersburg. Übrigens wäre es dann auch hübsch, wenn in dem Abschnitt über den berühmten Adlerjäger Graf Max Arco als Verbindung zu dem ebenfalls behandelten und abgebildeten Schloß Anif sein älterer Bruder und wilder Jagdgefährte Alois, der Erbauer des Schlosses in seiner heutigen romantischen Form und selbst eine bedeutende Gestalt der bayrischen Romantik, Erwähnung fände.

J. M.

Fritz Popelka, Anna von Goldegg, eine Judenburg Schriftstellerin. Blätter f. Heimatkunde. Hsg. v. Hist. Verein f. Steiermark, 27. Jg., 1953, S. 34—37.

In den Jahren 1361 und 1364 traten vier Schwestern aus dem bekannten Salzburger Dienstmannengeschlecht der Goldegger, Alys und Margret, Ursula und Anna, in das Klarissenkloster zu Judenburg (Paradeiskloster). Bei dieser Gelegenheit machten Hans und Haug von Goldegg Stiftungen zur Ausstattung ihrer Muhmen, auch ihr Oheim Rudolf Ott von Liechtenstein wird dabei genannt. Es dürfte sich also am wahrscheinlichsten um Töchter des um 1359 verstorbenen Wulfing II. von Goldegg gehandelt haben (Zillner in Bd. 17 dieser Mitteilungen, Stammtafel nach S. 208). Anna, die wahrscheinlich bald nach 1406 starb und noch von ihrer Schwester Margret überlebt wurde — beide sahen also noch das Erlöschen ihres Geschlechts im Mannestamm (1400) —, war die Verfasserin einer deutschen Lebensbeschreibung des Minoritenheiligen Ludwig von Anjou, deren biographischer Teil allerdings nur eine Übersetzung aus dem Lateinischen ist. Nur die angefügten Wundergeschichten sind eigenständig. Die Originalhandschrift befindet sich heute in der Grazer Universitätsbibliothek.

H. K.

Dr. Hermann Wießner, Geschichte des Kärntner Bergbaues. III. Teil: Kärntner Eisen. Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie, 41. u. 42. Bd., Klagenfurt 1953. 553 S., 28 Bildtafeln, 3 Kartenbeilagen.

In überraschend kurzem Zeitabstand läßt der Verfasser den ersten beiden Bänden seiner großangelegten Kärntner Bergbaugeschichte (s. diese Mitt. 92, S. 195) als Abschluß einen dritten ebenso stattlichen folgen. Dieser behandelt den Eisenbergbau und ist deshalb für Salzburg von womöglich noch größerem Interesse als seine Vorgänger, lagen doch die wichtigsten Baue, die „Haupt-eisenwurzten“, auf alterzstiftischem Boden im Revier von Hüttenberg, wo

schon für vorrömische und römische Zeit Hüttenanlagen nachweisbar sind und wo der Bergwerksbetrieb wahrscheinlich niemals ganz abgerissen sein dürfte. Auch von den kleineren „Waldeisen“-Werken waren die wichtigsten, um Gmünd, ursprünglich im salzburgischen Herrschaftsgebiet gelegen. Leider lassen uns die Quellen für das frühe und hohe Mittelalter fast ganz im Stich. Die erste ausdrückliche urkundliche Nachricht über das Kärntner Eisenwesen datiert erst zu 1381! Es handelt sich um ein Niederlagsprivileg Erzbischof Pilgrims II. für Althofen (S. 20). Auch für das übrige Mittelalter bleiben die Nachrichten hinsichtlich des Bergbaues selbst recht spärlich. Eine Ausnahme bildet die Bergbauordnung Erzbischof Gregors für die Krems bei Gmünd von 1401 (S. 144). Reichlicheres Material liegt für den Eisenhandel vor, besonders für die Niederlagsstreitigkeiten zwischen dem salzburgischen Markt Althofen und der herzoglichen Stadt St. Veit (S. 24 ff.), aber auch zwischen den Bürgern von Gmünd und den Bergleuten in der Krems (S. 146).

Der Kampf Althofen—St. Veit ist zugleich eine Episode im langen Ringen zwischen Herzog und Erzbischof um die landeshoheitlichen Rechte über die Salzburger Besitzungen in Kärnten, in dem schließlich Kaiser Friedrich III. im „Ungarischen Krieg“ (1479—1490) den entscheidenden Erfolg errang (Erzbischof Bernhard von Rohr in diesem Zusammenhang als „Reichsfeind und Hochverräter“ zu bezeichnen [S. 28] geht nach der Rechtslage allerdings kaum an). Salzburg verlor damals auch die bis dahin behauptete Bergbauhoheit. Zwar fehlte es später salzburgischerseits nicht an Versuchen, das Rad wieder zurückzudrehen — der Erlaß der ersten Hüttenberger Bergordnung durch Erzbischof Matthäus Lang, 1524, die hier zum erstenmal auszugsweise bekanntgemacht wird (S. 32 ff.), stellt einen solchen dar —, der Vergleich von 1535 besiegelte aber in der Hauptsache den Sieg Habsburgs.

Der größte Teil des Werkes behandelt die Verhältnisse vom 16. Jahrhundert an und bringt eine Fülle von wirtschaftsgeschichtlichen, rechtlichen und technischen Einzelheiten, berührt aber Salzburg den neugeschaffenen Verhältnissen entsprechend nur mehr wenig. Von den beigegebenen Bild- und Kartentafeln seien als für Salzburg von Interesse hervorgehoben eine Reproduktion des schönen Wappenbriefes Erzbischof Bernhards für Althofen von 1479, die Abbildung der Fahne der Hüttenberger Knappen von 1727, die neben dem kaiserlichen Adler auch das Wappen des Erzbischofs Harrach zeigt, und eine prächtige Karte des Hüttenberger Bergbaureviere von der Hand des Gregor Lederwasch (1751).
H. K.

Die Rechtsquellen der Städte Krems und Stein. Herausgegeben von Otto Brunner. *Fontes rerum Austriacarum*, III. Abt., 1. Bd., Graz-Köln (Hermann Böhlau Nachf.) 1953. 352 und XVI SS.

Mit dem vorliegenden Bande eröffnet die Österreichische Akademie der Wissenschaften eine neue Abteilung — Rechtsquellen — ihrer altehrwürdigen Publikationsreihe der „Fontes“. Der Herausgeber bringt in ihm nicht nur die Privilegien und Stadtordnungen der merkwürdigen Doppelstadt, sondern nach Möglichkeit sämtliche Quellen, die über ihr Rechtsleben Auskunft geben. Im ganzen sind es 538 Nummern, die vom 12. Jahrhundert bis 1844 reichen. Sie stellen in ihrer Gesamtheit eine Quellensammlung dar, wie sie in dieser Art bis jetzt noch keine österreichische Stadt besitzt.

Auch für Salzburg bietet der Band viel Wichtiges, vor allem über den Salzhandel, war in Stein doch — bis zur Verdrängung des Hallein-Schellenberger Salzes zu Gunsten des „Gmundners“ auch aus Österreich nördlich der Donau zu Ende des 15. Jahrhunderts — eine privilegierte Niederlage für dieses Salz, und zwar mit einer gewissen Ausnahme hinsichtlich Korneuburgs die letzte donauabwärts. Da der Salzhandel nach dem Weinbau und Weinhandel die bedeutendste Erwerbsquelle der beiden Städte gewesen zu sein scheint, finden sich in der Sammlung entsprechend viele einschlägige Nummern. Mehrere Stücke (160, 198,

224, 415) betreffen auch den Kremser Hof des Stiftes St. Peter. Der Salzburger Erzbischof selbst besaß dort keinen Hof, mit Ausnahme der wenigen Jahre von 1393 bis 1405, als das Stift Berchtesgaden seiner Mensa inkorporiert war und er damit auch den „Eisentürhof“ desselben innehatte (vgl. Nr. 101 von 1401).

H. K.

Herbert Fischer, Die Siedlungsverlegung im Zeitalter der Stadtbildung. Unter besonderer Berücksichtigung des österreichischen Raumes. Wiener rechtsgeschichtliche Arbeiten. Herausgegeben vom Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Wien, Bd. I. Wien (Herold) 1952. 279 SS.

Die besonders im großen Zeitalter der Markt- und Stadtgründungen (12. und 13. Jh.) so häufige Erscheinung der Siedlungsverlegung wird hier erstmals auf Grund einer breiten Quellenbasis eingehend und systematisch untersucht. Der Verfasser unterscheidet dabei: 1. Die Übertragung ortsgebundener Berechtigungen (Verlegung und Übertragung von Marktrechten und anderen Privilegien), 2. Die bloße Umsiedlung, 3. Die vollkommene Siedlungsverlegung, 4. Unechte Siedlungsverlegungen und bloße Verlagerungen des Siedlungsschwerpunkts, 5. Scheinbare Siedlungsverlegungen. Auch die rechtliche Seite des Vorgangs, seine Voraussetzungen, Durchführung und Auswirkungen, wird ausführlich behandelt. Genaue Orts-, Sach- und Wortregister ermöglichen auch dem nur für bestimmte Orte oder Vorgänge Interessierten die einschlägigen Fälle aufzufinden.

Von solchen, die das Land Salzburg betreffen, finden sich herangezogen: Altenmarkt-Radstadt, Oberalm-Hallein (unechte Verlegung), Salzburg selbst (Marktverlegung), ferner aus dem alsalzburgischen Raum: Friesach, Althofen, Gmünd, Pettau, Leibnitz, Fohnstorf, Bayrdorf. Die auf Zillner zurückzuführende Ansicht von besonders im Salzburgischen zu beobachtenden Marktgründungen im Zusammenhang mit der Verlegung einer Feste (Weißenburg-St. Michael, Taxenbach-Goldegg) (S. 88), dürfte sich in Wirklichkeit kaum aufrecht erhalten lassen. Bei der wichtigen Feststellung, daß „Neumarkt“ nicht wie „Altenmarkt“ auf eine Verlegung zu deuten braucht, ist hinsichtlich Neumarkts bei Salzburg (S. 28, Anm. 43) die Bezugnahme auf Altentann (Burg, Gegensatz zur Burg Lichtentann) zu streichen.

Es ist zu hoffen, daß die schöne Arbeit zu neuerlichen Forschungen in dieser Richtung auch auf lokalem Gebiet Anregung geben wird.

So wäre in Salzburg noch die offenbar mit dem königlichen Privileg von 1217 (SUB, n. 213) in Zusammenhang stehende Marktgründung von Mauternsdorf zu untersuchen, die ebenfalls mit einer Siedlungsverlegung verbunden gewesen zu sein scheint, findet sich doch noch in jungen Urbaren die Ortsteil- oder Flurbezeichnung „Altmauternsdorf“, ohne daß es bisher gelungen wäre, sie mit Sicherheit zu fixieren.

H. K.

Inventar des Kriegsarchivs Wien. Verfaßt von den Beamten des Kriegsarchivs. Publikationen des Österreichischen Staatsarchivs. II. Serie: Inventare österreichischer Archive. VIII., Bd. 1 und 2, Wien 1953.

Das Wiener Kriegsarchiv, seit 1945 eine Abteilung des Österreichischen Staatsarchivs, ist aus dem im Jahre 1711 errichteten Archiv des Kaiserlichen Hofkriegsrats erwachsen und stellt das zentrale Archiv der habsburgischen Wehrmacht und der der Österreichischen Republik dar. Es ist damit eine der wichtigsten Fundstätten für die Erforschung der europäischen Geschichte, besonders der Kriegsgeschichte. Das Eigenleben, das es bis 1918 und im gewissen Sinn noch bis 1945 führte, brachte es mit sich, daß seine riesigen Bestände auch dem Geschichtsforscher bisher nicht sehr vertraut waren. Dem wird durch die vorliegende umfangreiche Veröffentlichung, die dem Benutzer als Führer dienen will, in glänzender Weise abgeholfen.

Daß das Inventar auch für die Geschichte Salzburgs ein wichtiger Behelf ist, und zwar nicht nur für die Zeit, seitdem es ein Bestandteil Österreichs ist

(1805 bzw. 1816), braucht nicht erst hervorgehoben zu werden, waren doch erzstiftische Kontingente an allen Kriegen beteiligt, die von den Habsburgern als römisch-deutsche Kaiser geführt wurden. Außerordentlich reich ist das Kriegsarchiv an Personalakten. Hinsichtlich Salzburgs sei dabei besonders auf die Musterlisten und Standestabellen des Salzburger Reichskontingents (spät. 18. und Anfang des 19. Jahrh., I, 84) und die Salzburger Landwehr (1809—1811, I, 85) hingewiesen, außerdem natürlich auf die des Hausregiments Nr. 59 und anderer mit unserem Land in Beziehung stehender Truppenteile. H. K.

Linzer Regesten, herausgegeben vom Kulturamt der Stadt Linz, im Abzugsverfahren hergestellt. Linz 1953.

Der Forderung nach Erfassung möglichst aller stadtgeschichtlichen Quellen gemäß, hat sich die Stadt Linz zu einer groß angelegten Regestenpublikation entschlossen und nunmehr die ersten 20 Bände — ein Drittel des geplanten Umfangs —, der Öffentlichkeit übergeben. Es sind fünf Publikationsreihen festgelegt:

- A. Gedruckte Quellen zur Geschichte der Stadt Linz bis 1600.
- B. Handschriftliche Quellen zur Geschichte der Stadt Linz in oberösterreichischen Archiven.
- C. Handschriftliche Quellen zur Geschichte der Stadt Linz in österreichischen Archiven, ausgenommen Oberösterreich.
- D. Handschriftliche Quellen zur Geschichte der Stadt Linz in außerösterreichischen Archiven.
- E. Handschriftliche Quellen zur Geschichte der Stadt Linz, die inhaltlich zusammengehören, ohne Rücksicht auf die örtliche Verwahrung (Besondere Sachgruppen).

Jeder Band hat zu seiner leichteren Benützung einen eigenen Sach- und Namensweiser. Auch ist jedem Einzelband bzw. jedem ersten Band einer Reihe ein Vorwort des Verfassers beigegeben.

Im ersten Band der Reihe C sind von Wilfried Keplinger und Hans Wagner die Quellen aus den Salzburger Archiven (Salzburger Landesarchiv, Archive der Klöster Nonnberg und St. Peter) verarbeitet. Es handelt sich dabei um Urkunden, Akten, Urbare, Grundbücher, Protokolle und Quittungen, die sich auf den Linzer Hausbesitz des Salzburger Domkapitels und der Klöster Nonnberg und St. Peter beziehen. Zur vollständigen Sammlung des Materials diese Salzburger Häuser betreffend, wird allerdings dann noch jener Band heranzuziehen sein, der die Salzburger Archivalien aus Wiener Archiven enthält. W. K.

Jahrbuch der Stadt Linz 1953. Linz 1954. LXXXIX u. 658 SS.

Diese jährlich körperlich und inhaltlich an Gewicht zunehmende Veröffentlichung bringt auch diesmal eine Reihe teils auch für Salzburg anregender, teils dasselbe unmittelbar berührender historischer Arbeiten, von denen beispielsweise nur folgende genannt seien: H. Zatschek, Handwerk und Hausbesitz in Linz zw. 1595 u. 1800, O. Wessely, Das Linzer Musikleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, F. Pfeiffer, Die Linzer Fernstraßen. Ein Beitrag zur Verkehrsgeschichte von Linz. Als direkter Beitrag auch zur Salzburgerischen Wirtschaftsgeschichte darf aber die Arbeit von A. Hoffmann, Die Hütten und Stände am Linzer Bartholomäimarkt des Jahres 1583, (S. 479—500) betrachtet werden. Der Verfasser zergliedert und erläutert darin das einzig erhaltene Standgeld-Einnahme-Register der im 15. und 16. Jahrhundert so bedeutungsvollen Linzer Märkte. Leider kommt nur eine Seite dieser Messen, der Detailhandel, zum Ausdruck. Über den Engroshandel besonders in Textilien kann die Liste nichts aussagen, auch nicht über den Kolonialwarenhandel, an dem die Salzburger anderen Nachrichten nach stark beteiligt waren. Aber auch an dem Hüttengeschäft mit vorwiegend gewerblichen Produkten erscheint Salzburg relativ nicht unbedeutend vertreten. Unter den nichtoberösterreichischen Marktbudeninhabern erscheint es nach Passau (37 Ver-

treter), Regensburg (20), Augsburg (18) und Nürnberg (17 bzw. 19) mit elf Ausstellern an fünfter Stelle. Sie gliedern sich in vier Gürtler und Beutler (Wolf Fürst, Georg Gallenperger, Georg Oytner bzw. Andre Riettenberger, Hans Lechner), zwei Nagler und Schlosser (Eman Knecht, Hanns Seeprunner), einen Weißgerber (Hanns Suesspeckh), einen Schleirer (Anndre Khrembser) und drei, deren Ware nicht angegeben ist (Hanns Pronnot, Hanns Gindler bzw. Georg Windhagauer, Hanns Gillicher). Unter all diesen scheint kein Name der großen Salzburger Kaufmannsfamilien auf, die gewiß auch die Märkte besuchten, aber augenscheinlich keine offenen Stände hatten. Im ganzen zeigt die Liste aber, daß Salzburg sich damals nicht nur im Zwischenhandel betätigte, sondern daß auch das Handwerk der Stadt ein nicht unbeträchtliches Absatzgebiet besaß. H. K.

Georg Grüll, Das Linzer Bürgermeisterbuch, Sonderpublikationen zur Linzer Stadtgeschichte, hsg. v. der Stadt Linz, Linz 1953. 157 S., 36 Tafelbilder.

Im Rahmen der reichen Publikationstätigkeit der oberösterreichischen Hauptstadt legt der Verfasser ein umfangreiches Verzeichnis der Linzer Stadtoberhäupter in sieben Jahrhunderten vor, das durch Beigabe der Familienwappen sowie durch Siegel- und Porträtabbildungen reich illustriert ist. Durch die umfangreiche Einleitung über die Stadtverwaltung im Wandel der Zeiten wird ein neuer wertvoller Beitrag zur Stadtgeschichte von Linz geleistet. W. K.

Tiroler Heimat, Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde, XVI. Band, 1952. Hsgb. v. Hermann Wopfner und Franz Huter. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien. 192 S.

Dem bereits im 93. Band angezeigten Aufsatz von Eduard Widmoser „Die Wiedertäufer in Tirol“ folgt in diesem Heft das Literaturverzeichnis und neben drei Kurzbiographien ein umfangreiches Register über die Tiroler Täufer und die Orte, in denen sie namentlich erwähnt wurden. Außerdem lesen wir: Richard Heuberger: Zu den Stämmen Norikums, Hans Bachmann: Die Benediktinerabtei St. Georgenberg im Kulturleben des Mittelalters, Harro Heinz Kühnelt: Die Sonnenuhren in Nordtirol. In kurzen Mitteilungen berichtet Franz Klein-Bruckschwaiger über das Naturrechtssystem Martinis, dann Johann Zellner-Alpbach über die Tannenölbrennerei im Alpbachtale. W. K.

Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs; hsgb. von der Generaldirektion, 5. Bd., Wien 1952. 506 S.

In diesem führenden Organ der Archivwissenschaft behandelt Hanns Bachmann (Innsbruck) das Urkundenwesen der drei bayrischen Landgerichte Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg einschließlich des Zillertales im 14. Jahrhundert und liefert so durch die exakte Methode der Diplomatik einen wertvollen Beitrag zum Privaturkundenwesen der Salzburg unmittelbar benachbarten Landgerichte. Anna Hedwig Benna (Wien) ergänzt die umfangreiche Literatur zur Frage der „Preces primariae“ durch ihre Studie „Preces primariae und Reichshofkanzlei“ (1559—1806). Wenn es sich bei dem Erstbittrecht auch um kein „jus Caesareum reservatum“ handelte, da einer Reihe von geistlichen und weltlichen Fürsten das Recht der ersten Bitte zustand, so machte der Kaiser doch nicht selten auch Salzburg gegenüber von diesem Recht Gebrauch, dem der Erzbischof wohl oder übel entsprechen mußte.

Durch die übrigen Beiträge sowie durch die Archivberichte aus verschiedenen Staaten und besonders durch die umfangreichen Literaturberichte wird der vorliegende Band zum bisher stattlichsten Kompendium dieser Reihe. W. K.

Arthur Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Österr. Bundesverlag, Wien 1953. 212 Seiten, S 46.— Das weit verstreute und oft schwer zugängliche Schrifttum zur Volkskunde

Osterreichs ließ den Wunsch nach einem der schnellen Unterrichtung dienenden Taschenbuch seit langem laut werden. Das vorliegende Büchlein erfüllt diesen Wunsch, soweit es sich um die Sachgüter der Volkskunde, um ländliche Hauskultur, Tracht und Volkskunst handelt. Das geistige Volksleben mit einzubeziehen, lag offenbar nicht in der Absicht des Verfassers, da Volksglauben, Sitte und Brauch, Erzählgut, Lied, Spiel und Tanz — abgesehen von einer Zusammenfassung unter dem Stichwort „Bäuerlicher Lebenskreis“ — nur fallweise gestreift werden, sofern dies zum Verständnis der behandelten Sachgüter erforderlich ist. Die Auswahl der zirka 350 alphabetisch angeordneten Stichwörter konnte natürlich sowohl wegen der Fülle des vorliegenden Materials als auch der besonderen Forschungsrichtung des Verfassers nicht allen volkskundlich bedeutsamen Gegenständen und Landschaften gleichmäßig gerecht werden. Die nahezu vollständigen Literaturangaben, die der Beschreibung der Gegenstände und den Hinweisen auf Entstehung, Verbreitung und Zusammenhang mit anderen europäischen Volkskulturen folgen, gestatten jedoch überall ein tieferes Eindringen in das behandelte Sachgebiet. Ohne hier auf Einzelheiten eingehen zu können, sei nur auf die zahlreichen Belege aus Salzburg hingewiesen, die den Reichtum unseres Kulturerbes, aber auch die noch bestehenden Forschungslücken deutlich machen.

Das handliche und preiswerte Taschenbuch wird zweifellos jedem, der sich beruflich oder aus Neigung mit Volkskunde und Kulturgeschichte beschäftigt, zum unentbehrlichen Begleiter werden.

Dr. Kurt Conrad

Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, geleitet von Leop. Nowak, Leopold Schmidt, Raimund Zoder. Herausgegeben vom Österr. Volksliedwerk im Selbstverlag des Bundesministeriums für Unterricht.

Band I (1952): Das reich ausgestattete Jahrbuch hat die Funktionen der Zeitschrift „Volkslied, Volkstanz, Volksmusik“ und ihrer Vorgängerin „Das deutsche Volkslied“ übernommen, um damit die seit fünfzig Jahren eingesetzte schriftliche Pflege des Gebietes weiterzuführen. Mit einer Fülle von guten Aufsätzen, Besprechungen, Literaturangaben wird der Anfang gemacht, der dem Salzburger Leser — und es werden nicht nur Volksliedpfleger, sondern alle an unserer Volkskultur Interessierten angesprochen — vieles bietet: L. Schmidts Artikel über die österreichische Form der Tannhäuser-Ballade, K. M. Kliers ö. Pilotenschlagerlieder mit dem Hinweis auf ein barock vertontes Hohenauer Schiffergeschrei, unseres Salzburger Haydns Deutsche Singmesse bei A. Dörrers „Alten Kirchenliederbüchern“. Im Literaturbericht von Dr. E. Rath Nr. 39, Nagele Hans, Das Fahnen-schwingen und seine Verbreitung; Nr. 75 Dawidowicz A. und Keller W., Volkslieder aus Salzburg; Nr. 77 Dengg Adolf, Mein Liederbuch; Nr. 78 Dengg Otto, Leutln, hiaz sing ma oans! Nr. 97 und 98 als Veröffentlichungen der Salzburger Musikbücherei; Nr. 73 anonym, Ein Pinzgauer Wallfahrtslied.

Band 2 (1953) ist von der Salzburger Perspektive aus gesehen ebenso reichlich versehen: R. Zoders „Musik als Ehrung“ erwähnt Mozarts Salzburger Serenaden, Nachtmusiken und Divertimentis: Ilka Peter, „Der steirische Reifentanz“ interessiert wegen der Nachbarschaft mit dem Lungau; K. M. Klier bringt den Bericht über den Allgemeinen Volkskundekongreß in Passau 1952; der Literaturbericht von Dr. E. Rath führt wieder eine Reihe Salisburgensien. L. Schmidts Abhandlung über die „Neuere Passionsspielforschung in Österreich“ bringt eine Fülle von Hinweisen auf einschlägiges Salzburger Material, das Pinzgauer Passionsspiel, Die Salzburger Vesperbilder im Zusammenhang mit den mittelalterlich gespielten Marienklagen; R. Strehles Artikel über den Palmesel, unsere Rauriser Fastenkippe, das Großarler Leiden-Christi-Singen, das von F. Martin veröffentlichte Tagebuch mit Spielnutzen des Benediktiners Heinrich Pichler, moderne Passions-spielplanungen. Buchbesprechungen befassen sich mit Salzburger Themen wie dem von Ilka Peter in der Volkskunde für jedermann veröffentlichten Russentanz von Klier wie über das Gasselbrauchbuch von derselben Verfasserin von Zoder. — Die kleine Auslese mag einen Begriff von den reichen Anregungen geben.

Ilka Peter, *Gaßbrauch und Gaßlspruch in Österreich*, Otto Müller Verlag, Salzburg, 1953.

Als Frucht langjährigen Forschens wurde der Wahlheimat Salzburg von der Verfasserin nunmehr eine Abhandlung gewidmet, die eine wichtige Lücke der österreichischen Volkskunde schließt. Das bis jetzt von der Stadtperspektive meist falsch beurteilte Thema hat die bekannte Volkstanz- und Brauchtumsforscherin, die ihre ganze Freizeit dem Studium des Bauernlebens widmet, mit reichem Wissen gründlich behandelt. So wird der Gaßbrauch in seiner geselligen Form — der Einzelgang ist die sich daraus entwickelnde Vorstufe zur Ehe — als Recht der alten ehemaligen Burschenbünde erschlossen, mit festen, dem ländlichen Leben angepaßten Anstandsregeln und Rügehandlungen bei Verletzungen gegen sie. Die ländliche Jugend beiderlei Geschlechts hat durch ihre kräftige Mitarbeit am Tagewerk der Erwachsenen in Haus, Stall, Feld, Wald und Alm schon eine selbständige Stellung in der Familie und daher auch mehr Freiheiten im Vergleich zum Stadthaushalt, doch sind diese Rechte eben auch in die ortsüblichen Sitten eingebunden. Altersgrenzen, Erziehung in der Jugendgemeinschaft, Schweigepflicht, gemeinsames Auftreten gegen Eindringlinge von außen, Verfemung schlechter Mädchen, das sind einige Regeln dieser ungeschriebenen Satzungen gewesen, an die man sich dabei hielt. Der über alle österreichischen Alpenländer in verschiedenen Spielarten ausgebreitete Gaßbrauch hat besonders in Tirol und Salzburg lange Gaßreime entwickelt. Ihre Struktur, teils märchenhaftes, teils mittelalterliches Formelwesen, auch Augenblicksdichtung, ein Gewirk aus eigenständiger Volksdichtung und gesunkenem Kulturgut, wird mit sorgfältiger und reichhaltiger Literaturunterbauung dargeboten. Die Verwandtschaft, oft versweise Gleichheit mit anderen Brauchtumssprüchen, ist typisch für die formelhafte Ausdrucksweise des Volkes. Die Motivgruppen der Inhalte sind psychologisch höchst aufschlußreich zur Erfassung primitiven Denkens. Da die Generationen, die noch in diesen traditionellen Bindungen standen, heute, in der zweiten Hälfte ihres Lebens, noch unsere Zeitgenossen sind, war es wichtig und verdienstvoll, diesen Abschnitt österreichischer Sittengeschichte zusammenzustellen, solange noch Gewährsleute erfassbar waren. Das Abklingen des richtigen Gaßbrauches am Ende des 19. Jahrhunderts spiegelt sich in der Tatsache, daß alle Berichte wohl noch aus dem bäuerlichen Lebenskreis stammten, aber heute als Arbeiter, Handwerker, kleine Beamte in anderen Schichten leben, die dieses Brauchtum nicht weitertragen und daß andererseits aber auch in der bäuerlichen Welt die gemeinschaft- und damit brauchbildenden Kräfte verkümmern. Es sei noch gestattet, eine Berichtigung anzubringen, die sich auf Anm. ¹⁾ S. 113 bezieht: Da die in der Salzburger Volkskundeliteratur immer wieder fälschlich angeführte sogenannte Urkunde Eb. Leonhards von 1518 über das Hosenrecken nicht aufgefunden werden konnte und nur eine literarische Erfindung L. Steubs in seinen Gasteiner Novellen zu sein scheint, ist diese Quelle leider unverläßlich, obwohl an einem höheren Alter des mit dem Gasseln engverbundenen Brauches nicht zu zweifeln ist.

Dr. F. Prodingr

Wilbur Zelinsky, *The Log House in Georgia*, reprinted from the *Geographical Review*, Volume XLIII, No. 2, 1953, pages 173—193. American Geographical Society, Broadway at 156th street, New York.

Die Arbeit, deren Ziel die Kulturgeschichte des Blockhauses, Form, Verbreitung und Geschichte im nordamerikanischen Staat Georgia ist, muß sich auch mit den eingewanderten protestantischen Salzbergern befassen, die dort 1734 die Siedlung Ebenezer gründeten, die Stadt Savannah mitbevölkerten und ihre Nachkommen heute noch in der Gegend haben. Merkwürdigerweise wurde von diesen ihre von zu Hause mitgebrachte und anfänglich, nach dem Zeugnis ihres Chronisten Urlesberger auch in der neuen Heimat angewendete Blockbaukunst — von der sich nur Spuren um Ebenezer erhalten haben — sehr bald

wieder zu Gunsten der Fachwerkbauten ihrer Nachbarn aufgegeben. Der Verfasser kann den Grund nicht mit Bestimmtheit angeben, doch waren es vermutlich die um ihre Siedlungszeit bereits aufkommenden Sägemühlen der Küstenwirtschaft, die das mehrmals erfolgte Umsiedeln mit billigeren Mitteln begünstigten. So liegt das heutige Verbreitungsgebiet des Blockbaus nicht im Gebiet der Salzburger — wie schon A. Prinzinger d. J. bei seinem Besuch 1880 keine typischen Salzburger Häuser feststellen konnte —, sondern vielmehr im Gebiet der feuchten Wälder Südgeorgiens dahinter, und zwar in einer sehr altertümlichen Form, und dann in Nordgeorgiens Bergland in modernisierten Blockbautypen. Die Einflußrichtung ist von NO und N nach SW und S zu verfolgen, Ausstrahlungsgebiet ist Pennsylvanien mit schwedisch beeinflusstem Blockbau. Die Besiedlung des höher gelegenen Südens durch Deutsche und Schweizer Siedler mit Blockbau begann bereits am Anfang des 18. Jahrhunderts, also schon dreißig Jahre vor der Salzburger Einwanderung. Bezüglich der Holzbautechniken ihrer Urheimat hatte der Verfasser mit dem Museum Carolino Augusteum und mit anderen Salzburger Fachleuten schriftliche Verbindung gepflegt.

Dr. F. Prodingner

Oswin Moro, *Volkskundliches aus dem Kärntner Nockgebiet*, Klagenfurt 1952, Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten.

Des Verfassers Monographie über den Kärntner Höhenort St. Oswald wird nunmehr durch den zweiten, als selbständiges Buch erschienenen Band würdig ergänzt. Diesmal sind es die Themen der Volksmedizin, des Volksglaubens, der bäuerlichen Dichtung und der Volkskunst, des Hauswesens und des Arbeitslebens, die gleiche liebevolle und gründliche Betrachtung gefunden haben. Eine Fülle fruchtbarer Anregungen und Vergleichsmöglichkeiten ergibt sich auch für die Verhältnisse der anderen Bundesländer, bereichert noch durch die sorgfältig gezeichneten Gerätebilder und andere Abbildungen, und die ausführlichen Bezeichnungsangaben der „Wörter für die Sachen“. Angeschchnittene Probleme der Verbreitungsgründe von Bretter- oder Schindeldach, der Beziehung von Hanglage und Eingang, der Verwendung der Heuharfe, werden wohl erst geklärt werden können, wenn über unsere Alpentäler und die Nachbartäler ein reicheres Netz solcher eingehender Monographien zur Verfügung stehen wird. Moro hat selbst die bereits vorhandenen Anregungen, darunter auch die der Marie Andree-Eysn für sein bis dahin noch unentdecktes Gebiet, mit dem ihm eigenen gründlichen Eifer ausprobiert.

Dr. F. Prodingner

Gustav Gugitz, *Die Sagen und Legenden der Stadt Wien*, Verlag Brüder Hollinek, Wien 1942. Buchreihe „Österreichische Heimat“, Band 17.

Der Verfasser, der uns in den letzten Jahren mit einer Reihe feiner volkskundlicher Bücher aus seinem reichen Erfahrungsschatz beschenkt hat, führt uns diesmal die Wiener Sagen vor. Höchst wertvoll ist der kritische Apparat, mit dem die einzelnen Sagen versehen sind, in ihrer Ordnung nach Naturgeister-, Tier- und Pflanzen-, Teufels-, Frevler-, Spuk-, Glocken-, Heiligen-, Marien-, Pest-, Türken-, Orts-, Denkmal- und historischen Persönlichkeits-Sagen. So geistert manche literarische Erfindung des romantischen 19. Jahrhunderts im Bestand der Wiener Sagen als echt herum, die nun vom Verfasser in sorgfältigem Quellenstudium in ihrer Herkunft aufgedeckt werden konnte. Wie neben historischen auch natürliche Ursachen, z. B. das Ausströmen von Schwefelwasserstoff aus dem erdgashältigen Boden Wiens und Sandsteinverhärtungen Anlaß zur Entstehung von Sagen boten, ist an der Basiliskensage deutlich gemacht. Unter der Fülle der Motive seien Faust, Paracelsus und Don Juan besonders hervorgehoben, dann die Hasenhausage und die vom hl. Severin, um zu zeigen, was außer dem allgemein Volkskundlichen unser Land besonders betrifft. Eine Chronologie, Sach-, Personen- und Ortsregister und gute Bilder unterbauen die fachliche Seite des neuen Sagenbuches.

Dr. F. Prodingner

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [94](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum salzburgischen Schrifttum. 226-238](#)